



Inklusiv gestalten - Ideen und gute Beispiele aus Architektur und Stadtplanung

Regionalkonferenz Ost in Schwerin am 21. April 2017

Baukultur hat in Mecklenburg-Vorpommern Konjunktur. Am 21. April fand in Schwerin die Regionalkonferenz Ost zum Thema „Inklusiv gestalten – Ideen aus Architektur und Stadtplanung“ statt. Lesen Sie dazu unseren nebenstehenden Bericht. Wir werden das Thema auch in der nächsten Ausgabe des Regionalteils Mecklenburg-Vorpommern weiter verfolgen. Dort können Sie dann ein resümierendes Interview mit Dr.-Ing. Antje Bernier, Sachverständige für Barrierefreies Planen und Bauen lesen. Sie war Teilnehmerin des Podiumsgesprächs auf der Regionalkonferenz.

Auch der Tag der Architektur steht wieder ein mal an. Wir haben für Sie vier Beispiele besucht, die auf unterschiedliche Weise an der Peripherie und gleichzeitig zentral liegen. Im direkten Anschluss daran finden Sie außerdem Hinweise auf besondere Veranstaltungen zum Tag der Architektur in Mecklenburg-Vorpommern.

Am Ende dieses Regionalteils Mecklenburg-Vorpommern sind dann das Programm der Planerwerkstatt Ueckermünde am 3. und 4. Juli zu finden, zu der sich interessierte Kollegen jetzt anmelden können, sowie die Agenda der Fortbildungsveranstaltungen in Mecklenburg-Vorpommern. ■



Erfolgreiche Regionalkonferenz Ost in Schwerin u. a. mit Katrin Müller-Hohenstein, Matthias Crone, Prof. Elisabeth Wacker, Joachim Brenncke, Verena Bentele, Manuela Schwesig, Barbara Ettinger-Brinckmann und Martin Müller (v.l.n.r.) | Foto: Jörn Lehmann

Die Regionalkonferenz Ost in der Reihe „Inklusiv gestalten – Ideen und gute Beispiele aus Architektur und Stadtplanung“ war vorerst die letzte einer ganzen Reihe von Tagungen, die die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, Verena Bentele, und die Bundesarchitektenkammer mit den jeweiligen Länderarchitektenkammern über Deutschland verteilt veranstaltet haben. Nach München, Hannover und Duisburg war nun Schwerin als abschließender Veranstaltungsort an der Reihe. Dies sei ein Höhepunkt, befand Kammerpräsident Joachim Brenncke

und begrüßte seine Gäste entsprechend freudig in den Räumen der Industrie- und Handelskammer zu Schwerin. Das Haus wurde nach Plänen der Architekten Bohte Richter Teherani vis-a-vis des Schweriner Schlosses 2010 fertiggestellt. Die Tagungsräume sind wie das Foyer ebenerdig erreichbar. Eine große Fensterfront des Konferenzsaals eröffnet den Blick auf das Schweriner Schloss.

Barrierefreiheit sollte eine Selbstverständlichkeit sein

Die Moderatorin Katrin Müller-Hohenstein,

bekannt aus den vielen Sportfernsehsendungen, unter anderem dem ZDF-Sportstudio, begrüßte die Konferenzteilnehmer mit erkennbarer Begeisterung für den Tagungsort und stellte dem Publikum zudem die Gebärden- und Schriftdolmetscher vor, die die Veranstaltung begleiteten.

Joachim Brenncke hob in seinem kurzen Grußwort darauf ab, wie wesentlich ein inklusiver Entwurfsansatz sei. Jeder Architekt würde diesen Ansatz selbstverständlich bejahen, er müsse aber dennoch mit persönlichem Einsatz erarbeitet werden. Er spreche aus Erfahrung, sagte Joachim Brenncke und berichtete davon, wie ihm als Architekturstudenten und Praktikanten in Schwerin die Lebenspraxis einer Rollstuhlfahrerin in einem der damals neuen elfgeschossigen Wohnbauten auf dem Dreesch in Schwerin aufgefallen war, die damals schon barrierefrei ausgebaut waren. Brenncke erinnerte sich daran, dass er auf der Suche nach weiterer Optimierung das Gespräch mit der Frau zwar gesucht hatte, aber feststellen musste, dass er dafür auch Hürden zu überwinden hatte. Er wurde schließlich für seine Mühen mit einem großen Gewinn an Erkenntnis, Einblick in die Lebensverhältnisse seiner Mitmenschen und letztlich mit einem Zuwachs an sozialem Wissen belohnt. Er wünsche den Architekten unter seinen Gästen heute eine ähnliche Erfahrung und eine entsprechende Reflektion bei der Entwurfsarbeit.

Verena Bentele, die 16malige Goldmedaillengewinnerin der Paralympics und nunmehr Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, hat nicht nur im Sport Kampfgeist bewiesen, merkte Katrin Müller-Hohenstein bei ihrer Vorstellung an und behielt Recht. Schon in ihrem Grußwort setzte sich Bentele leidenschaftlich für den Abbau von Barrieren im Alltag ein. Sie betonte dabei die Allgemeingültigkeit des Begriffs, denn von Behinderungen seien nicht nur Menschen betroffen, die sich nur eingeschränkt, unter Umständen nur im Rollstuhl bewegen könnten oder nur wenig oder gar nicht sehen könnten. Auch Kinder, alte Menschen oder Menschen mit Kinderwagen müssten zu viele Barrieren im Alltag überwinden. Bauordnungen sähen zwar schon eine weitgehende Vermeidung solcher



Best-Practice „StraZe“ in Greifswald: vorgestellt von Architektin Ines Yitnagashaw und Bauherrin Anke Nordt | Foto: Jörn Lehmann

Hindernisse vor, es bleibe aber dennoch der kreative Einsatz von Architekten aller Berufssparten gefragt, um das Leben aller Menschen in diesem Sinne zu erleichtern. Mit dieser Bitte wandte sie sich insbesondere an die Präsidentin der Bundesarchitektenkammer, Barbara Ettinger-Brinckmann, stellvertretend für alle Architektinnen und Architekten in Deutschland. Die Anwesenheit der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Manuela Schwesig, begrüßte

Verena Bentele besonders. Dadurch werde unterstrichen, dass das Thema allgemeinere soziale Bedeutung habe. Neben Appellen bedürfe es aber auch gesetzlicher Rahmenbedingungen. Barrierefreiheit müsse in den Bauordnungen der Länder eine angemessene Berücksichtigung finden, dafür sollten hohe Standards gesetzt werden. Verena Bentele appellierte an die Architekten, eine Vielfalt an Ideen für eine gebaute Umwelt ohne Barrieren zu entwickeln



Best-Practice „Lebenshilfswerk Waren/Müritz“: vorgestellt von Architekt Friedhelm Haas | Foto: Jörn Lehmann



TeilnehmerInnen des Podiums im Gespräch über inklusive Gestaltung beim Planen und Bauen | Foto: Jörn Lehmann

und sich dieser Angelegenheit auch mit dem Herzen zu widmen.

Auch Bundesministerin Manuela Schwesig forderte in ihrer Begrüßung die anwesenden Architekten auf, die Schaffung einer in vielerlei Hinsicht barrierefreien Umgebung zu einer Herzensangelegenheit zu machen. Es sei wichtig, die Erfüllung einer solchen Aufgabe nicht nur als eine zusätzliche Anforderung an den Entwurf zu betrachten, sondern als einen selbstverständlichen Arbeitsansatz. Wohnen sei ein essentieller Bestandteil des Lebens. Wohnungen sollen deshalb Geborgenheit bieten und Menschen nicht isolieren. Dies sei vor allem in einer alternden Gesellschaft wichtig, die in Zukunft an eine barrierefreie Umgebung immer höhere und allgemeinere Ansprüche stelle. Barrierefreiheit solle deshalb nicht nur an wenigen ausgewählten Orten oder in einigen Wohnungen gewährleistet sein, sondern zu einem allgemeinen Gedankengut werden. Die Bewegungsfreiheit möglichst vieler Menschen sollte möglichst lange erhalten bleiben.

Über Teilhaberversprechen und eine inklusive Gesellschaft

Vor der Mittagspause gab Prof. Dr. Elisabeth Wacker aus München in ihrem Referat zum Thema „Inklusiv gestalten – Aufgabe für eine zukunftsfähige Gesellschaft“ der Diskussion noch einen wichtigen Impuls, indem sie sich der Fra-

ge nach dem „Teilhaberversprechen bei Behinderung?“ widmete. Sie sprach „von Inclu-Cities und kommunalem Vielklang“. Prof. Dr. Wacker stellte in ihrem Vortrag die Frage in den Vordergrund, wie das Versprechen der Teilhabe der Menschen einer bunten und sehr vielfältigen Gesellschaft in einer Stadt für alle erreicht werden kann. Aber was hat es mit dem Versprechen der Teilhabe auf sich? Welche Behinderungen einer Teilhabe bestehen und wie müssen inklusive soziale Räume beschaffen sein? Unsere Gesellschaft, so Wacker, sei bunt und vielfältig und bestehe letztlich aus ihrer Verschiedenheit. Menschen sind unterschiedlichen Geschlechts, haben verschiedene Religionen und andere Unterscheidungsmerkmale, aber sie begegnen sich in gemeinsamen sozialen Räumen. Damit bezeichnete Prof. Dr. Wacker nicht Architektur, sondern Zonen zwischenmenschlicher Begegnung, die in bestimmten Lebenslagen auch durch Hindernisse oder Behinderungen beeinträchtigt sein können. Man sei sich sicher schnell darüber einig, dass diese Barrieren überwunden werden sollten, allerdings fehle es an einer Routine, dafür souveräne Lösungen zu finden. Aus dem Bereich des Personalmanagements gäbe es aber beispielsweise Hinweise. Dort übe man die Praxis, Menschen nach ihren unterschiedlichen Fähigkeiten einzusetzen und ihnen einen bestimmten Platz im gemeinsamen Wirken auf

ein bestimmtes Ziel zu geben. So könnte auch eine inklusive Gesellschaft agieren. Jeder Mensch sollte einen nach seinen Besonderheiten bestimmten Platz haben und nicht deswegen ausgeschlossen sein. Ein Teilhaberversprechen an alle Menschen ist in vielen alltäglichen und praktischen Situationen aber eben noch nicht gegeben und so kann aus einer Beeinträchtigung eine Benachteiligung und eine Behinderung werden. Entsprechenden Situationen müsse man mit Aufmerksamkeit und einer gemeinsamen Suche nach einer Lösung begegnen. Diese bräuchte nach Wacker dann nicht unbedingt technische Art sein, sondern könnte auch im sozialen Verhalten liegen.

Wie aber kann nun ein inklusiver sozialer Raum aussehen? Wie kann der jeweilige soziale Raum zugänglich gemacht werden, welche Voraussetzungen der Technik, der Bildung oder baulicher Art müssen vorhanden sein, um allen Menschen diesen Zugang zu ermöglichen? Es gehe nicht darum, die Menschen an die Umgebung, sondern umgekehrt die Umgebung an die Menschen anzupassen. Beeinträchtigungen sind sehr unterschiedlich und deshalb müsse es darum gehen, sie auch durch unterschiedliche Mittel an dem sozialen Raum teilhaben zu lassen. Dies können Kommunikationsmittel (wie die Gebärdensprache oder das Schriftdolmetschen), technische Hilfsmittel wie eine Lautsprecheranlage oder bauliche Mittel sein. Hier sind wir bei der Architektur und beim Städtebau angekommen.

Deren konkrete Problematik der Barrierefreiheit wurde an praktischen Beispielen nach der Mittagspause diskutiert.

Barrierefreiheit in der Praxis von Architektur und Städtebau

Architektin Ines Yitnagshaw stellte mit ihrer Bauherrin Anke Nordt ein besonders herausforderndes Projekt in Greifswald vor. Das Wohn- und Gemeinschaftshausprojekt „StraZe“ soll in einem alten, zum Teil denkmalgeschützten Haus aus der Mitte des 19. Jahrhunderts realisiert werden. 30 Personen vom Kindes- bis in das Rentenalter sollen hier ein neues Zuhause haben. Außerdem soll das Haus Raum für öffentliche Kulturveranstaltungen bieten. Durch langen Leerstand ist die Bausubstanz erheblich ange-

griffen. Es ist „Echter Hausschwamm“ zu bekämpfen. Das Gebäude hat sich stellenweise gesenkt, weshalb in Teilen eine neue Gründung geschaffen werden musste. Allein dies sind hohe bauliche Herausforderungen. Zudem mussten bei der Bearbeitung des großen Saals mit der Empore und wertvollen Wandbemalungen die Maßgaben des Denkmalschutzes berücksichtigt werden. Teile des Gebäudes wie das Dachgeschoss mussten komplett neu gebaut werden. Für die neue Nutzung war ein Anbau notwendig, auch um hier einen Aufzug einbauen zu können, der die Erschließung der Geschosse barrierefrei herstellt. Auch eine Toilettenanlage wurde hier neu geschaffen. Im Neubau ließen sich alle Maßgaben des barrierefreien Bauens realisieren. Im Altbau konnte das nicht überall erreicht werden. Beispielsweise ließ der Denkmalschutz die Barrierefreiheit nicht überall zu. Die Lebensräume der Bewohner wurden nach der Devise eher großzügig als funktional knapp gestaltet, dass sich große Menschen in großen Räumen bewegen und kleine sowieso. Es sollten aber nicht nur Hindernisse der Bewegungsfreiheit überwunden werden, sondern auch Barrieren der Raumakustik oder der visuellen Gestaltung beseitigt werden. Prinzip der architektonischen Arbeit sei es dabei gewesen, immer mindestens zwei Sinne anzusprechen.

Steffen Bockhahn, Senator für Jugend, Soziales, Gesundheit, Schule und Sport der Hansestadt Rostock betonte die Notwendigkeit der Teilhabe aller Menschen in öffentlichen kommunalen Räumen. Diese Notwendigkeit ergebe sich allein schon durch den demographischen Wandel in der alternden Gesellschaft. Dadurch wachse auch die Zahl der Beeinträchtigten und das mache sich in der Stadt bemerkbar. Im öffentlichen Nahverkehr wie im Individualverkehr, aber auch bei Sporteinrichtungen könne Rostock in Bezug auf die Barrierefreiheit eine gute Bilanz ziehen. Es seien noch nicht alle Ziele erreicht, man sei aber auf gutem Wege. Auch Bockhahn hob darauf ab, die Ansätze eher weiter als eng zu fassen und ganzheitlich zu denken. Das gelte zum Beispiel auch für Parkbänke auf Spielplätzen. Wenn es um Barrierefreiheit und Inklusion ginge, werde selbstverständlich beides gebraucht: Parkbänke und Spielplätze.



Rund 120 Teilnehmende an der Regionalkonferenz Ost in Schwerin | Foto: Jörn Lehmann

Auch der Architekt Friedhelm Haas betonte, dass die Projekte, die sein Büro mit dem Deutschen Roten Kreuz oder mit dem Lebenshilfswerk in Waren an der Müritz gebaut hat, eher auf die Inklusion aller Menschen ausgerichtet seien, als dass sie besondere Einrichtungen für hilfsbedürftige Menschen in den Vordergrund der Gestaltung stellen würden. Die haptischen Qualitäten eines Klinkermauerwerks gäbe nicht nur blinden oder sehbehinderten Menschen Orientierung, von solchen Qualitäten profitieren auch andere Menschen. Eine kräftige Farbe böte zwar Orientierung, sie müsse aber auch in ein übergeordnetes Farbkonzept eingebunden sein und so auch anderen Zielen als der Wegführung dienen. Ähnliches gelte auch für das in vielen Projekten verwendete Holz als Baumaterial. Sein Ziel ist es, gute, gebrauchsfähige Architektur zu bauen und dabei ist es selbstverständlich, im Einzelnen auf die Bedürfnisse der Menschen einzugehen, die seine Architektur benutzen. Es habe ihn in der Zusammenarbeit mit seinen Bauherren stets sehr beeindruckt, wie eng sie mit behinderten Menschen zusammenarbeiteten. Es sei manchmal gar nicht zu erkennen, ob jemand eine Behinderung habe und wenn überhaupt, welche. Den Projekten, die Friedhelm Haas vorstellte, war ihre Hilfestellung im Alltag ihrer Nutzer auch nicht vordergründig anzusehen.

Architektur, das war die wohl wichtigste Botschaft seines Vortrags, sollte nicht anzusehen sein, ob sie barrierefrei sei, damit sie nicht durch ein Stigma wieder Barrieren aufbaue.

Strengere Regularien und bindende Verpflichtungen

Die abschließende Diskussionrunde mit Verena Bentele, Peter Braun, Allgemeiner Behindertenverband in M-V e. V., Martin Müller, Vizepräsident der Bundesarchitektenkammer, Wolfgang Itter, Beirat für Menschen mit Behinderungen des Landkreises Nordwestmecklenburg, und Dr. Antje Bernier, Sachverständige für barrierefreies Planen und Bauen, brachte unter der Leitung der Moderatorin Katrin Müller-Hohenstein die wichtigsten Themen des Tages noch einmal zur Sprache. Wolfgang Itter befand, dass bei Projekten der öffentlichen Hand schon einige Fortschritte erreicht worden seien. Problematisch sei es, dies auch für private Projekte umzusetzen. Verena Bentele betonte auf die Frage von Katrin Müller-Hohenstein, ob es nicht einer stärkeren Bewusstseinsbildung bedürfe, um die Barrieren in den Köpfen der Verantwortlichen abzubauen, dass eigentlich jeder wisse, worum es gehe, es mangle aber noch an der Umsetzung. Martin Müller ergänzte, dass die Bewusstseinsbildung selbstverständlich auch für Architekten gestärkt

werden müsse, hob aber hervor, dass die eben nicht nur für Architekten gelte, sondern in der Gesellschaft allgemein stärker verankert werden müsse. Allein mit Sparsamkeit lasse sich keine Barrierefreiheit erzeugen. Peter Braun verwies hingegen darauf, dass Architektur nicht nur äußere, sondern auch innere Qualitäten haben müsse. Die Benutzbarkeit ohne Einschränkungen solle durch gute Planung und nicht durch Hilfestellungen zum Beispiel durch Ein-Euro-Jobs erreicht werden können. Dr. Antje Bernier verwies in ihrem Statement darauf, dass Barrierefreiheit in der Architekturausbildung nicht nur als Wahlfach ohne Punkterelevanz gelehrt werden dürfe, sondern ein deutlich größeres Gewicht haben müsse.

Am Ende der Diskussion bestand auch Einigkeit darüber, dass es allein mit Apellen und freiwilligen Maßnahmen nicht getan sei. Die

Schaffung von Barrierefreiheit müsse zu einer Verpflichtung der Beteiligten werden. Unter Umständen, merkte Verena Bentele zum Schluss an, sollte das Gleichbehandlungsgesetz angepasst werden.

Barbara Ettinger Brinckmann, Präsidentin der Bundesarchitektenkammer plädierte trotz der kritischen Töne und den Forderungen nach strengeren Vorschriften und stärker bindenden Verpflichtungen in der Abschlussdiskussion auf gemeinsame und integrative Lösungen, die im Dialog erarbeitet werden sollten. Nur mit einem allgemeinen Bewusstsein, dass Inklusion nur dann besteht, wenn es normal ist, anders zu sein, käme man dem Ziel näher. Architektur setze den Rahmen für inklusives Leben. Es sei Aufgabe von Architektur und Städtebau dafür angemessene Möglichkeiten zu schaffen. Für Architekten sei dies eine ihrer vornehmlichen

Aufgaben. Dafür sollten sie ihr Bewusstsein schärfen.

.....
Olaf Bartels

.....
Olaf Bartels, Architekturjournalist, Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL), langjähriger Beobachter der Baukultur in Mecklenburg-Vorpommern, lebt in Hamburg und Berlin

.....
Das Thema „Inklusive Gestaltung – Barrierefreies Planen und Bauen in Mecklenburg-Vorpommern“ verfolgen wir im Regionalteil M-V Ausgabe 07-2017 im Deutschen Architektenblatt weiter mit einem Interview, das wir mit Dr.-Ing. Antje Bernier, Sachverständige für barrierefreies Planen und Bauen geführt haben. Sie war Podiumsteilnehmerin auf der Regionalkonferenz Ost in Schwerin.

Peripherie als Zentrum

Vier Projekte zum Tag der Architektur in M-V

Zentrum und Peripherie haben nicht nur in großen Städten, sondern auch im ländlichen Raum eine wichtige Bedeutung. So manche kleine Stadt hat mit dem sogenannten Donateneffekt zu kämpfen, der vor allem Zentren und dort am meisten den Einzelhandel schwächt und die Peripherie stärkt. Als ein Extrembeispiel für eine solche Entwicklung wird gerne die nordamerikanische Stadt Detroit angeführt. In Mecklenburg-Vorpommern kann man diesen Effekt sehr gut an der Stadtentwicklung von Wolgast nachvollziehen. Wenn, wie im Baukulturbericht 2016/2017 gefordert, nun aber die Zentren gestärkt werden, muss dann die Peripherie zwangsläufig in ihrer Entwicklung beschnitten werden? Haben wir es in Schwerin-Lankow, wo wir mit dem Umbau der Volksschwimmhalle das erste Projekt vorstellen, vielleicht mit einer „Metrozone“, also einer eigentlich peripheren, aber potenziell zentralen Zone zu tun? Bringt das dort entstandene innovative Projekt nicht eine Attraktion an die Peripherie, um das Zentrum der wachsenden

Stadt Schwerin zu entlasten?

Das Dock Inn Hostel in Warnemünde stärkt definitiv den Randbereich des Seebades und kann sich aufgrund der von Seefahrt und Industrie geprägten Umgebung einen innovativen Formenkanon nicht nur leisten, es muss mit seiner Architektur an diesem Ort sogar einen besonderen Akzent setzen, um ihn für eine touristische Nutzung überhaupt erst zu definieren. Dabei nimmt sich der Bau – so seltsam dies auch klingen mag – gar keine Sonderposition heraus, sondern definiert die Ästhetik der Containerwelten und des Hafens einfach neu. Dabei soll das Gebäude vor allem junge und aufgeschlossene Menschen ansprechen. Wenn das gelingt, hat auch der Ortsrand des Seebades Warnemünde seinen eigenen touristischen Charakter.

Dass Architektur und ihre Ästhetik bei der Definition und der Stärkung neuer oder peripherer Orte eine große Rolle spielen kann, macht auch der jüngste Neubau der Fachschule für Agrarwirtschaft in Güstrow deutlich. Sie geben dem

alten Campus der Schule einen neuen Rahmen. Dies wird auch das neue Gebäude der Kindertagesstätte und des Bürgerbüros mit seiner Architektur im Ortszentrum von Vellahn tun.

Allein diese vier Beispiele zeigen die hohe Bedeutung, die Architektur in der Entwicklung des ländlichen Raumes haben kann. Sie kann Orte definieren, Aufmerksamkeit lenken und den Menschen fürsorglich dienen und damit letztendlich Identität stiften. Das geschieht selbstverständlich nur, wenn alle anderen Vorzeichen wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Entwicklungen stimmen, sonst bleibt die Architektur, um es mit Adolf Loos zu sagen: Ins Leere gesprochen.

.....
Olaf Bartels